



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Paris.

Die Mordversuche. — Fortsetzung des Prozesses Beauvallon. — Literarische Neuigkeiten. — Ein bon mot. — Succes der Epoche.

Eine Dame aus der Umgebung der Herzogin von Orleans erzählte mir dieser Tage, Louis Philipp habe sich, als er nach dem Attentat in die Tuilleries zurückkam, sogleich in die Gemächer der Herzogin Helene begeben. Diese küßte ihm weinend beide Hände. Der König, der sie zu beruhigen suchte, sagte tröstend und auf ihr Lutherthum anspielend in deutscher Sprache: Eine feste Burg ist unser Gott! — Uebrigens herrschte schon einige Tage vor dem Attentat eine gewisse Aufregung im Schlosse, weil Louis Philipp im Essen eine Stecknadel gefunden hat. Das ganze Küchenpersonale wurde vernommen; aber es fanden sich lauter Schuldblose und die Stecknadel schien durchaus eine unpolitische zudringliche. Nun aber kam das Attentat dazu und es gibt der kleinen Nadel eine viel größere Bedeutung. Dies ist die Hauptursache, warum die Regierungsblätter hinter dem halbwahnsinnigen und lieberlichen Leconte durchaus einen politischen Zusammenhang suchen. —

Der Prozeß Beauvallon ist noch nicht zu Ende, indem es sich jetzt herausstellt, daß ein Zeuge zu Gunsten des Angeklagten falsch ausgesagt hat. Es ist das ein als Spieler und Zuschicker berühmter Mensch, der vorzüglich davon lebt, daß er den herrenlosen Schauspielerinnen Engagements verschafft — aber nicht bei den Theatern. Sie sehen, welche Leute in diesem Prozesse eine Stelle spielten — neben Herrn Dumas, über dessen Pathos vor der Jury man hier lächelt. Der falsche Zeuge wird wahrscheinlich zu mehrjähriger Galeerenstrafe verurtheilt, während man die Freisprechung Beauvallons auf sich beruhen lassen wird, obwohl jetzt wieder ein Marineoffizier auftritt, der da behauptet, er habe mit angesehen, wie Herr Beauvallon in Gesellschaft seines Sekundanten sich stundenlang im Schießen auf Eier geübt habe. — Die schöne Colla Doto-

res = Morteſz geht noch immer in tieffter Trauer; wahrſcheinlich findet ſie, ſie kleide ſich eben ſo gut, wie die reiche Erbschaft, die ihr Herr Dujarier hinterlaſſen. Es wäre ganz conſequent und den Regeln der Moral, die in Herrn Girardins Schule angenommen ſind, entſprechend, wenn ſie in höchſtens zwei Monaten die Geliebte Beauvillons wäre und in ſeiner Geſellſchaft ſein und Dujariers Vermögen verpraſte.

— Für die nächſte Zukunft ſind mancherlei Bücher angekündigt, von denen etwelche intereſſant werden dürften. Michelet ſoll an einem Seitenſtück zu ſeinem *Le Peuple* arbeiten, Philarete Charles ſammelt ſeine Aufſätze in mehreren Bänden und George Sand — ſchreibt Dorfnovellen! Den Palaſt, das Bürgerhaus, die Werkſtatt hat dieſes Genie ſchon verklärt, nun kommt ſie mit ihren Sonnenſtrahlen auch die Hütte des Landmanns zu vergolden. George Sand, die vielverleumdete! — iſt ſie nicht eine ſchönere, heilige Eliſabeth! Vom Palaſte ſteigt ſie herab zur Hütte und was ſie bringt iſt Brod und Roſen und Roſen und Brod. — Ein deutſcher Dorfgeſchichtendichter gab uns vor Kurzem hier viel zu lachen. Ein ſimpler, junger Deutſcher nämlich, der vor wenigen Monaten nach Nordamerika abgegangen war, ſchrieb an ſeine hieſigen Freunde und Anverwandten einen Brief, der durch die Sonderbarkeit, zugleich tiefe Gemüthlichkeit den Empfängern auffiel. Er ging als merkwürdiges Actenſtück von Hand zu Hand, bis ihn endlich Einer als den berühmten Tolpaſchbrief von Berthold Auerbach erkannte. — Doch zurück zu den franzöſiſchen Schriftſtellern. Der unglückliche Villemain hatte in der vorletzten Sitzung der Akademie wieder einen traurigen Anfall von Wahnsinn. Man ſprach von ganz gleichgültigen Dingen, als er plötzlich aufſtand und mit ſchmerzlicher Geberde ausrief, ob man nicht merke, daß das Alles gegen ihn, nur gegen ihn gerichtet ſei?! Sie können ſich den Schreck der Collegen und der Zuhörer denken. — A. Weill, der ſich hier wirklich eine hübsche Stellung gemacht, ſchreibt in franzöſiſcher Sprache einen deutſchen Bauernkrieg, der bald erſcheinen ſoll. Man erzählt ſich überall einen guten Wiß, den er vor Kurzem im Salon der Madame Anzelot gemacht. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, der unſere Sprache ſo wenig kennt wie irgend ein anderer, machte ſich trotzdem oder vielleicht darum über ſie luſtig und nannte ſie, an Voltaire erinnernd, die Sprache der Pferde. *C'est pourquoi les ânes ne peuvent pas l'apprendre*, antwortete Weill.

— Kann man es in Deutschland glauben, daß die Abonnentenzahl der Epoque während der kurzen Zeit ihres Beſtehens bereits bis nahe an 23,000 angewachſen iſt?! Aber es iſt auch nicht zu ſagen, welcher Mittel man ſich bediente, um dieſes Heer von Abonnenten zuzubringen. Sie wurden förmlich gepreßt. Es wurden Prämien, Belohnungen, Unterſtützungen für das Abonnement zugeſagt; den Epiciers gab man das Blatt anfangs umſonſt und bat um die Gunſt, es nur haufenweiſe in ihren Boutiquen liegen laſſen zu dürfen, und jeder Kauf durfte ein Blatt umſonſt mitnehmen. Den Epiciers ſelbſt verſprach man, wenn ſie abonniren wollten, von ihnen den Zucker und den Kaffee zu nehmen, und es ſchmeichelte ihnen, daß ihnen alltäglich von einer

prächtigen Livrée ein tiefes Compliment gemacht wurde. Das erste, was der Fremde sieht, wenn er nach Paris kommt, ist schon meilenweit vor Paris die Annonce der Epoque. In Paris selbst kann man nicht die Augen aufschlagen, ohne auf eine solche zu stoßen. Siebel und Essen sind mit riesigen Buchstaben beschrieben, und überall schreit einem L'Epoque entgegen: abonniren, um Gotteswillen abonniren! Selbst die ominösen Thürmchen an den Boulevards, die wie Schilderhäuschen aussehen und zu so niedrigen Verrichtungen gebraucht werden, werden vom Herrn Cassagnac nicht verschmäht, und neben den Empfehlungen des Dr. Cartes Albert, der hier allerdings an seinem Plage ist, prangt die Annonce des lokalen Blattes, das Louis Philipp so sehr liebt. Des Abends kann man auf den Boulevards nicht zehn Schritte machen, ohne auf eine Laterne zu stoßen, die sich unaufhörlich dreht und in transparenten Buchstaben L'Epoque, L'Epoque so zu sagen schreit. Daneben steht mit lächelnder Miene und im napoleonischen Hut eine Garde, die von Zeit zu Zeit mit tiefer Stimme ruft: L'Epoque, Lisez l'époque! — Da könnten doch deutsche Redacteurs und Verleger etwas lernen. Daß uns Gott behüte! —

II.

Eine Berichtigung.

Was wird einer Redaction nicht für Langmuth und Selbstverläugnung zugemuthet. Da kommt uns eine Berichtigung aus Lemberg zu, welche einen unserer Mitarbeiter mit der Redaction identificirt und uns bei dieser Gelegenheit eine solche Reihe von Grobheiten sagt, daß wir denjenigen, der uns dies in unsern vier Mauern bieten würde, zur Thüre hinaus werfen ließen; und nun sollen wir alle diese schönen Sachen drucken lassen, d. h. nicht nur unsere vier Wände sollen es hören, sondern das ganze Publicum. Und doch wollen wir dem Einsender seinen Willen thun. Man soll uns nicht sagen, wir haben eine Wahrheit oder auch nur eine vermeinte Wahrheit von der Hand gewiesen. Zudem ist der ganze Fall zu charakteristisch, um übergangen zu werden.

Ein Oesterreicher von Herz und warmer Liebe für sein Vaterland, hat nämlich, zur Zeit als die Debatte über den Krakauer Aufstand und die Bauernwuth in Larnow am leidenschaftlichsten war und der famose Artikel der Preussischen Allgemeinen noch unwiderrufen da stand, den Grenzboten einen Artikel eingeschickt, worin er auf eigene Faust Oesterreich gegen die allerblindesten Anklagen in Schutz nahm, und die Larnower Massacre, als eine aus plumpem Dienstfeifer hervorgegangene Barbarei eines Localbeamten, der in der Angst die Besinnung verlor, darstellte und zugleich darauf hinwies, wie viel besser Preußen von seiner Polizei bedient worden ist, als Oesterreich, dem bei besserer Aufmerksamkeit viel Unglück hätte erspart werden können. Gegen diesen Artikel speit nun jetzt nachträglich ein Lemberger Berichtiger Feuer und Flammen, und

mit Hinweglassung einiger überflüssigen Grobheiten geben wir der Ein-
sendung hier Raum *).

„Von der polnischen Grenze. — In Nr. 13 der Grenzboten befin-
det sich ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Die polnischen Ereignisse; eine
Stimme aus Oesterreich. Diese Aufschrift ist vielversprechend, also das
Beste an dem Aufsätze; der Inhalt ist ein Gemisch von patriotischer
Gefinnung, Entstellung, Lügen, aber Alles ganz kurz angedeutet. . . .
Seite 550 heißt es: Hätte ein preussisches Armeecorps zunächst bei Kra-
kau gestanden, so wäre ihm der Auftrag geworden, die Ordnung her-
zustellen und es hätte nicht im Mindesten anders gehandelt, als die
Oesterreicher. Die Sache verhält sich nicht so; traktatenmäßig mußte
Oesterreich zur Herstellung der Ordnung einschreiten. Die Sympathien
des Aufstandes für Preußen, von denen Sie (?) sprechen (?), wird die
preussische Nation von sich lehnen; eine wohlgeordnete Regierung geht
nicht nach solchen Sympathien; daß die preussische Tagespresse sich, den
deutschen Namen und die deutsche Literatur (!!!) besleckt hat, darüber
sind wir mit Ihnen (?) vollkommen einverstanden.“

(Wir bitten ganz allein einverstanden zu sein, und das komische
Pathos von der Besleckung des deutschen Namens und der deutschen
Literatur, uns nicht zur Hälfte zuzuschieben. Wir danken für diese groß-
müthige Theilung). In dem erwähnten Aufsätze heißt es bloß: „Die
preussische Journalistik hat bei dieser Gelegenheit einen wohlfeilen Patrio-
tismus zur Schau getragen“, die deutsche Literatur und der deutsche
Name haben mit dieser Journalgeschichte nichts zu schaffen. Auch ist
es eine eben so lebenswürdige Perfidie des Herrn Berichtigers, uns
von den Sympathien des Aufstandes für Preußen sprechen zu lassen.
Die Stelle in dem betreffenden Aufsätze lautet: „Jeden Tag brachten
die Breslauer und Berliner Zeitungen Berichte (aus Krakau), welche die
Sympathien der Polen (in Krakau) für Preußen schilderten und die Er-
bitterung gegen Oesterreich in's grellste Licht stellten, während der ganze
Unterschied nur darin bestand, daß die österreichischen Truppen, die
Krakau näher standen, zuerst die unglückliche Ehre hatten, die Polizei
ausüben zu müssen, indeß Preußen, da es die Unpopularität und die
traurige Aufgabe von einem Andern übernommen sah, kluger Weise die-
sen das Geschäft allein ausführen ließ.“ — Der Herr Berichtiger be-
geht also eine Fälschung, wenn er sagt: Die Sympathien des Auf-
standes für Preußen, von denen Sie sprechen u. Sie, d. h. wir
die Redaction sagten gar nichts, sondern der Verfasser jenes Aufsatzes
sagte, aber auch der Verfasser jenes Aufsatzes sagte es nicht, sondern die
Breslauer und Berliner Berichte sagten's, aber auch diese sprachen nie
ein Wort von den Sympathien des „Aufstandes“ für Preußen, son-
dern nur von den Sympathien der Krakauer. In den Kram des Herrn

*) Wir erhielten die Berichtigung durch eine Lemberger Buchhandlung mit
folgendem Begleitungsschreiben: Ersuchen um die Vermittlung der Aufnahme die-
ses Aufsatzes und verbürge Ihnen, daß er aus einer achtbaren, sehr unterrichteten
Quelle kommt, . .

Berichtigers hat es besser gepaßt, uns die aberwitzige Phrase brauchen zu lassen, die Sympathien des „Aufstandes“ wären für Preußen und so escamotirte er uns das hinein. Keine Zauberei, nur Geschicklichkeit!

Der Berichtiger polemisirt nun gegen die Hypothese, der polnische Aufstand sei ursprünglich wohl nicht direct gegen Preußen und noch weniger gegen Oesterreich gerichtet gewesen.

Nach dem gradowskischen Werke: „Von den lebendigen Wahrheiten des polnischen Volkes, das der gegenwärtigen polnischen Schilderhebung als Grundlage gedient hat, war es Aufgabe der sogenannten Patrioten und Volksapostel, den Aufstand zuerst in Posen, Krakau und Galizien zu organisiren. Gradowsky hat seinen Landsleuten bis in die kleinsten Bruchtheile mathematisch bewiesen, daß der Aufstand in diesen Ländern gelingen muß, d. h., daß man die legitimen Regierungen über den Haufen werfen und die deutschen todt schlagen wird. Dann erst sollte man ganze Armeen und Heere ausrüsten und mit diesen über Rußland herfallen.“

„Die Vorwürfe, die Sie (die Stimme aus Oesterreich) der Polizei machen, daß sie bei so hochwichtigen Dingen etwas mehr wissen sollte, als sie gewußt hat, wollen wir nicht mit dem Ausdruck: Verläumdung, sondern mit jenem: Unkenntniß der wahren Sachlage bezeichnen. . . . Die ganze Bevölkerung Galiziens weiß es recht gut, daß wir es lediglich grade unserer Polizei zu verdanken haben, daß wir, um mit Ihren eigenen Worten zu reden, den allerschlimmsten Streich parirt haben. In Lemberg sind selbst die Schulkinder darüber einig, daß wir es lediglich der thätigen Umsicht und der Aufopferung unseres würdigen Polizeidirectors zu verdanken haben, daß in Lemberg kein Blut floß. Darüber herrscht bei Freund und Feind nur eine Meinung.“

Bis hierher hält der Einsender noch so ziemlich Maß und wir haben bloß einige Grobheiten weggelassen. Die folgende Stelle ist aber zu schwunghaft und scheint dem Berichtiger zu nahe zu liegen, als daß wir ein Jota schenken dürften.

„Den wahren Sachverhalt über den Kreishauptmann in Tarnow werden Sie bald ausführlich und authentisch lesen und dann werden Sie auch die Ueberzeugung gewinnen, daß der pöbelhafte Vorwurf eines „plumpen Dienstheifers“ nur Sie (?) und zwar für eine schlechte, mit Schimpf und Schande beladene Sache trifft. Diese Stimme mag aus Oesterreich kommen, daß sie aber nicht aus der Brust eines Oesterreichers kommt, dessen sind wir gewiß; ein Oesterreicher ist nicht so gesinnungslos, daß er handgreifliche Lügen und offenbare Verläumdungen über sein **Vaterland** (?) und seine Landsleute verbreitet. Glauben Sie mir, mein Herr, Sie hätten mit Ihrer ganzen Unverschämtheit und stylistischer Fertigkeit in der äußerst schwierigen Lage, in der sich der Kreishauptmann Beint mit Ruhe, Besonnenheit, Humanität und Ausdauer bewegte, das Hasenpanier ergriffen.“

Wir wollen hier nicht auf eine Klopffechterei und Renommisterei eingehen, ob der Verfasser der „Stimme aus Oesterreich“ das Hasenpanier

oder das Löwenpanier ergriffen hätte, wir wollen blos auf die classische Stellung, die hier das Wort Vaterland einnimmt, hindeuten; sie beweist schlagend, wie mancher Beamte sich selbst für das Vaterland hält. Jener incriminirte Aufsatz, der nicht nur von einem Oesterreicher geschrieben, sondern auch von einem Manne, dessen Name in ganz Oesterreich wohl bekannt ist, hatte ja grade den Zweck, eine Verläumdung von dem „Vaterlande“ abzuwälzen. Jene „Stimme aus Oesterreich“ kam, wie wir bereits gesagt, in den ersten Tagen der Verwirrung, wo noch alle Nachrichten fehlten, wo noch die furchtbare Anklage der Preussischen Allgemeinen keinen Widerspruch gefunden und die deutsche Presse und die französischen Kammern von Einem Schrei gegen Oesterreich wiederhallten. Die Stimme aus Oesterreich bemühte sich, in diesem traurigen Augenblicke die Sache ihres Vaterlandes von der Sache des tarnower Beamten zu trennen. Was kann man in Wien dafür — schrie sie auf — wenn ein Beamter in Tarnow den Kopf verlor und zu einer Maßregel griff, deren fürchterliche Folgen er wahrscheinlich im ersten Augenblicke kaum überschaute? Das freilich mußte jene Stimme aus Oesterreich nicht, daß der Herr Kreishauptmann in Tarnow selbst das Vaterland ist. Wahrlich, wir wünschen aus vollem Herzen, daß die von dem Berichtiger in Aussicht gestellte authentische Darlegung des Sachverhaltes in Tarnow Herrn Breint von allem Vorwurfe reinige, wir wünschen es im Namen der Humanität und im Namen des Vaterlandes, dessen Ruf durch ihn eine schwere Verletzung erlitten. Aber es ist hohe Zeit, daß dieses authentische Actenstück endlich erscheine, denn die öffentliche Meinung ist noch keineswegs besänftigt und die widersprechenden Hin- und Herberichtigungen verwirren, statt aufzuklären.

III.

Notizen.

Gottsched und Gellert. — Deutsche und französische Duelle. — Die Liguorianer und die Wiener. — Standespersonen zahlen nach Belieben. — Künstliche Ehe. — Ein moderner Patriarch.

Laube's Gottsched und Gellert ist endlich in Berlin zur Aufführung gekommen und hat beim Publicum einen ungewöhnlichen glücklichen Success und bei der Kritik den gewöhnlichen herben Tadel gefunden. Das Publicum ergögte sich mit Recht an dem frischen Leben der Scenerie, an der derben Komik, an den keck gezeichneten Charakteren Gellerts, Catos und des Wachtmeisters, sowie an den hundert geistreichen Einzelheiten; die Kritik tadelte dagegen mit nicht minderem Recht den Mangel an einer bedeutenden Grundidee, den allzulockern Zusammenhang, die Stiefmütterlichkeit der weiblichen Charaktere u. s. w. Daß es dabei nicht ohne mancherlei persönliche Malice abging — dafür ist man ja in Berlin, daß es auch nicht an pedantischen Maßstäben fehlte, dafür sind wir ja in Deutschland. Wer Gottsched und Gellert in Leipzig und dann in Berlin gesehen hat, der konnte die Bemerkung machen, daß man dem

Stück in Leipzig den Vorwurf machte, es liebäugle zu sehr mit Preußen, während man in Berlin darüber spöttelte, daß es zu sehr mit einem allgemeinen Deutschland coquette. Den besten Mittelweg hat Desterreich eingeschlagen, es hat das Stück ganz und gar verboten und ist des einen wie des andern Vorwurfes quitt.

— Uebersetzungslustigen Verlags-handlungen können wir ein pikantes Buch empfehlen, das starken Absatz in Deutschland finden wird; es ist dies ein so eben erschienenenes Werk von dem französischen Fechtmeister Grissier: *Des armes et du duel*. Grissier ist nicht nur der erste Fechtkünstler in Paris, sondern wahrscheinlich der erste in ganz Europa. Es lebt kein zweiter Mann, der bei so vielen Duellen zu Rathe gezogen wurde, als Grissier. Sein Buch zerfällt in zwei Abtheilungen; die eine ist eine Geschichte des Duells von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, wobei namentlich eine Menge Thatsachen erzählt werden, die eben so piquant als lehrreich für Denjenigen sind, der ein Mal in der unglücklichen Lage ist, mit den Waffen in der Hand Genugthuung für eine Beleidigung geben oder fordern zu müssen. Die zweite Hälfte ist eine Waffen- und Fechttheorie. In Deutschland sind die Duelle mit dem Stoßbegen glücklicherweise selten und nur noch auf zwei oder drei Universitäten gebräuchlich; glücklicherweise! denn die deutsche Methode zu stoßen ist eine brutale. Die deutschen Fechtmeister nennen die französische Stosart perfide, sie ist freilich fintenreicher, aber weniger lebensgefährlich; der deutsche Stoß geht von vorn herein darauf los, den Gegner durch und durch zu speien, der französische, flinker aber minder heftig, will zunächst verwunden. Die Opfer der französischen Stoßduelle verhalten sich zu den deutschen vielleicht nur wie drei zu acht. Die ganze pariser Studentenschaft zählt in den letzten zehn Jahren kaum so viel Opfer, wie das kleine I***. Wenn es schon ein Mal Duelle geben muß, so wäre es wünschenswerth, daß Grissiers Methode mehr Eingang in Deutschland fände. Das grissiersche Werk ist übrigens mit Zeichnungen von Beaumont und mit einer Einleitung von Alexander Dumas ausgestattet.

— Ein Freund schreibt uns aus Wien: Ich habe mir, Ihrem Wunsche zufolge, alle mögliche Mühe gegeben, dem Ursprung des Gerüchts von dem Selbstmorde des Liguorianer Priors auf die Spur zu kommen, ich war jedoch nicht glücklich. Die Geschichte ist in der That ein Märchen, aber ein Märchen, das von bedeutenden Personen geglaubt und wiedererzählt wurde und dadurch einigen Correspondenten als authentisch erscheinen mochte. Die Liguorianer sind, wie Ihnen bekannt, bei den mittlern und höhern Ständen sehr verhaßt; ihre finstere, schworfällige Tracht, ihr menschen scheues Wesen, das so auffallend von der lebensheitern Freundlichkeit unserer hiesigen Weltgeistlichkeit absticht, sowie der Umstand, daß ihr Kloster mit seinen geheimnißvollen Mauern in einem der belebtesten Stadttheile sich befindet, erregen fortdauernd die Phantasie der wiener Bevölkerung zu den abenteuerlichsten Geschichten,

von denen nicht alle widerlegt werden. Der Wiener muß von Zeit zu Zeit eine neue Liguorianergeschichte zu verzehren haben; es ist dies ein wesentlicher Bestandtheil seiner Conversation. Die polnischen Ereignisse mit ihren unerhörten, fast mährchenhaften Episoden konnten unmöglich vorübergehen, ohne daß die Volkspheantasie die Liguorianer dabei eine Rolle spielen ließ, die Verwicklung der polnischen Geistlichkeit in der galizischen Verschwörung, und die Thatsache, daß unter den Liguorianern ein großer Theil aus Slaven besteht und vielleicht noch mancher andere, den Behörden selbst unbekanntes Umstand hat der Selbstmordgeschichte ihren Ursprung gegeben. Die Regierung aber kann aus diesem, wie aus hundert andern Gerüchten, die über die Liguorianer — begründet oder unbegründet — circuliren, den belehrenden Beweis ziehen, welche Stimmung in Wien gegen diesen Orden herrscht.

— Fürst Pückler ist für sein neuestes, in der dunkerschen Hofbuchhandlung erschienenes Buch der Bogen mit zehn Louisdors honorirt worden. Manchem Schriftsteller ohne Wappenvogel im Schilde wird der Mund wässern. Allein: Standespersonen zahlen nach Belieben, was buchhändlerisch übersezt heißt: Standespersonen zahlt man nach Belieben. Das Buch ist übrigens einem andern schriftstellerischen Fürsten gewidmet: Felix Lichnowsky, gleichfalls ein Schlesier, sowie überhaupt Schlessien die Heimath gefürsteter Literaten ist. Bei der ersten berliner Aufführung von Gottsched und Gellert sah man eine ganze Trias in der Intendanten-Loge beisammen sitzen: Pückler, Lichnowsky und Lynar.

— Der Patriarch Abraham, wenn er mit seinen Kameelen, Pferden und Weibern von einem Ort zum andern aufbrach, hat dabei gewiß nicht so viel Kosten gehabt, wie der Kunstreiter Lejars mit seiner Gesellschaft. Die Lejars'sche Reitergesellschaft, die den Winter über in Berlin spielte, ist zur Messe nach Leipzig aufgebrochen und hat für die kurze Reifestrecke auf der Eisenbahn für Personen, Pferde und Gepäcke sechshundert Thaler bezahlt. Dabei hat die Gesellschaft sich obendrein mit der Eisenbahndirection verständigt, um in Bausch und Bogen einen Nachlaß zu erhalten; zu den gewöhnlichen Fahrpreisen hätte der Betrag noch um 200 Thaler mehr betragen.

Druckfehler. In der Correspondenz aus Wien im vorigen Hefte muß es in der Anmerkung, wo die Rede von der wiener Industrie ist, heißen: Die wiener Chawls und nicht die wiener Journals. Die wiener Journalistik hat bisher, so viel wir wissen, der französischen noch keine gefährliche Concurrenz gemacht, wie dort von den Chawls gemeldet wird.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
 Druck von Friedrich Andrá.